

klar war, so unterhielt ich mich mit ihm über eine Extratour hinein in das Hochgebirgsland von Jotunheim und fragte nach Pferd und Führer. Er versprach mir, beides zu besorgen und war glücklich, dass ich der erste Tourist wäre, der dieses Jahr nach Jotunheim vordränge.

Zur Belohnung erhielt ich jetzt auch einen Schnaps; mein Wirth hatte nämlich noch eine zur Hälfte gefüllte Flasche im Wandschranke und erklärte, dass er davon nicht an die gewöhnlichen Reisenden abgäbe, sondern nur an solche, die wirklich Gebirgstouren machen wollten. Ein kleines, kräftiges norwegisches Pferd wurde bald vorgeführt mit leidlichem Sattel und begleitet von einem famosen, sehr zerlumpten, wirklich malerisch aussehenden Hirten, der mir als Führer diente. Zunächst ritt ich auf der Landstrasse weiter nach Nystuen, bog dann rechts ab über die Björdöla, eine Sommercolonie für die Hirten, die aber noch nicht bezogen war. Eine Brücke über den nahe vorbeifliessenden Fluss existirte nur für Fussgänger aber nicht für Reiter. Ich ritt also durch den Fluss; das Wasser ging mir bis an die Knie, so dass von meinem kleinen Pferde nur Kopf und etwas Rücken herausragte. Meine Wasserstiefel waren hier von vortrefflichem Nutzen. Mit ungeheurer Geschicklichkeit dirigierte sich das kleine Pferd im spitzen Winkel zur Stromrichtung auf das andere Ufer, während ich jeden Moment fürchtete, von dem reissenden Strome mitsammt dem Pferde fortgerissen zu werden.

Dann kamen wir an einen kleinen Complex von Sennhütten bei Opdalstøle, die in diesen Tagen bezogen werden sollten. Der Weg führte dann ganz steil hinauf zur Passhöhe, auf glatten Felsplatten ging das kleine Thierchen mit fabelhafter Sicherheit. Dann kamen wir an ein Moor, in dem es bis an die Knie einsank;

dann an ein Felsengewirr, wo ich immer mit den Steigbügeln hängen blieb, mich in Acht nehmen musste, um nicht vorn über den Kopf des Pferdes hinab zu stürzen, dann durch Schneefelder, wo es fast bis an den Bauch im Schnee war, so waren wir nach zweistündigem Ritte in der grossartigen Fjelds-Natur am Tyinsæe angelangt. Auf einer schneefreien Stelle, auf fusshohem Rennthier-Moose lagerten wir uns; vor uns den noch fast ganz mit Eis bedeckten See und im Hintergrunde die schneeigen Hochgebirge Jotunheim's mit ihren Gletschern und Firnfeldern. Am Ostufer des See's, wohl einen Kilometer entfernt, auf einer etwas vorspringenden, schneefreien Landzunge, weideten einige wilde Renntiere; die Boote, die im Sommer den Verkehr über den See vermitteln, lagen noch meterhoch im Schnee. Der Reitweg, der am See entlang in das Innere Jotunheim's führt, war noch nicht schneefrei. Jotunheim das Haupthochgebirgsland Norwegens, ist zur Zeit in ähnlicher Weise für die Touristen zugänglich, wie die Hochgebirgsstöcke der Alpen. Wesentlich von den Studenten Norwegens ist für regelmässige Führer, für Unterkunfts-hütten, für Verpflegung dort gesorgt. Das grösste Verdienst um Erschliessung dieses schönen Gebirges hat der norwegische Touristenverein, der in ähnlicher Weise wirkt wie die Alpenvereine in den Alpen. Ich konnte, da es noch zu früh in der Jahreszeit war, nicht weiter vordringen, und musste mich, wenn auch mit schwerem Herzen, von dieser grossartigen schönen Gebirgslandschaft trennen.

Nach einer Stunde war ich wieder auf der Hauptstrasse angelangt; dieselbe wird immer öder und grotesker. Rechts hat man das steil abfallende Stugunös und zur Linken den Utro-See und dahinter das theilweis noch mit Schnee bedeckte Borrenös. Wir befanden uns etwa in einer Höhe von 1000 Meter,

Reise eines Künstlers nach dem Congo-Flusse.

Von H. H. Johnston.

(Fortsetzung).

Es ist sehr feucht in Pallaballa. Jeden Morgen und Abend hüllt ein dicker Nebel Alles ein und macht den Platz kothig und ungesund. Es gibt in der Umgebung vier Könige, Kagumpaka, Nikiangila, Tania und einen kleinen Knaben, dessen Namen ich vergessen habe. Kagumpaka ist der Hauptkönig und schuldet dem Könige von Congo in San Salvador nur Lebenspflicht. Vor kurzer Zeit machte eine der Königinnen dieses Königes von Congo eine Art Lustreise durch sein Gebiet und wurde in Pallaballa mit grosser Ehrfurcht empfangen. Man findet hier entschiedene Spuren portugiesischen Einflusses und viele Wörter dieser Sprache sind in die locale Mundart eingeführt. Zu Pallaballa haben die Eingebornen Anlage zur Unverschämtheit, ja selbst zur Herausforderung gegen die Weissen. Sie sind sehr abergläubisch und für Jeden, der stirbt, wird irgend Jemand ndokki (oder „vom Teufel besessen“) erklärt und muss das Caska-Gift nehmen. Dasselbe wird gewöhnlich in solcher Weise gereicht, dass es bloss als starkes Brechmittel wirkt, unter der Voraussetzung, dass das Opfer den Teufel „herauf bekommen“ und mit seiner Galle auswerfen werde. Sie halten ein grosses Stück auf ihren Inkimba und wehe dem Weissen, der denselben beleidigen sollte.

Wenn die Inkimba auf der Strasse sind, so kündigen sie ihr Kommen durch eine Art trommelnden Geräusches wie dur-r-r-r! an und dann müssen Alle, welche nicht in ihre Geheimnisse eingeweiht sind, die Strasse räumen. Ein junger Missionär, der diesen Fanatikern nicht ausweichen wollte, wurde ergriffen und übel zugerichtet. Die Inkimba sind aller Wahrscheinlichkeit nach männliche Personen, welche sich der Beschneidung und einer Einweihung in die Hochzeitsfeierlichkeiten unterziehen. Sie können jeden Alters sein, Knaben von elf oder Männer von vierzig Jahren; doch unterziehen sich der „Inkimbaschaft“ gewöhnlich junge Männer.

Ein hiesiges Jahr (sechs Monate) lang dauern die Ceremonien und es gibt drei oder noch mehr Stadien der Einweihung, welche durch Unterschiede in ihrer Kleidung aus Gras kenntlich sein sollen. Sie schmieren sich über und über mit irgend einer thonigen Erde geisterhaft weiss an und waschen sich auch nicht ein einziges Mal während ihres sechsmonatlichen Noviziates, obgleich sie ihren weissen Anstrich oft wiederholen. Sie werden durch die nganga oder Medicinmänner in einer besonderen Sprache unterrichtet, welche Sprache von der gebräuchlichen vollkommen verschieden zu sein scheint und niemals die Frauen gelehrt wird.

ungefähr auf der Wasserscheide zwischen der nach Christiania zu strömenden Bagna und dem nach dem Sognefjord abfließenden Flusse. Die Birken waren eben im Begriff, die jungen Blätter hervorknospen zu lassen. Unmittelbar am Wege fand ich, durch das ängstliche Schreien einer Wachholderdrossel aufmerksam gemacht, ein Nest, das mit drei eben ausgekrochenen, noch ganz nackten Jungen und einem Ei auf einer Zwergbirke circa $1\frac{1}{2}$ Meter von der Erde dicht an dem Stamme stand. Das Nest war, ähnlich dem unserer Schwarzdrossel, ziemlich dickwandig gebaut, aus Grasbalmen und Rindenbaststückchen bestehend. Es hatte einen äusseren Durchmesser von $14\frac{1}{2}$ Centimeter und eine Tiefe von 10 Centimeter.

In Nystuen war mein Gepäck, das ich per Boten von Skogstad vorausgeschickt hatte, bereits angekommen. Da der Abend prachtvoll zu werden versprach und ich am andern Tag noch Zeit genug hatte, zum Sognefjord hinunter zu kommen, entschloss ich mich, hier oben in dem Alpenhospiz die Nacht zuzubringen. Die Landschaft hat einen tief melancholischen, aber wunderbar grossartigen Charakter. In der Nähe eine 200 Stück starke Renntierherde, die erst vor wenig Tagen von Lappland her zum Verkaufe dort angetrieben war, gab dem See und der Nachbarschaft vollständig den norwegischen Fjelds-Charakter. Der See ist ausserordentlich forellenreich. Nachdem ich mir ein Paar vortreffliche Exemplare zum Abendessen hatte gut schmecken lassen, sass ich noch lange bis zum Sonnenuntergang am Seeufer, ganz versunken in die wunderbare Schönheit des norwegischen Hochgebirges.

Ein unfreundlicher mit Regen unterbrochener Nebel erweckte mich am andern Morgen. Mein Regenmantel war mir von grossem Nutzen. Bald hatte ich mein Carriol bestiegen und fuhr weiter gegen Westen nach

Bergen zu. Die Strasse führt durch das einförmige Smeddal. Ungefähr auf der Passhöhe, an der Grenze des Bergenstiftes, begegnete mir ein Reisender in einer Stolkjaerre, einem zweirädrigen Wagen, ähnlich wie das Carriol, nur mit dem Unterschied, dass der Sitz für zwei eingerichtet ist und unter dem Sitz ein Holzkasten zur Aufbewahrung von Gepäck und sonstigen Transportsachen angebracht ist. Es war ein norwegischer Geschäftsreisender, der mir vorschlug, mit dem Wagen zu tauschen; er wollte mein Carriol nach Nystuen benutzen und ich sollte dann mit seiner Stolkjaerre und seinem Kutscher, Peter Jansen aus Laerdal, direct nach Sognefjord hinabfahren. Ich überlegte mir die Sache reiflich und fand es dann am praktischsten, die Proposition anzunehmen, da es mir durchaus nicht unangenehm war, unter einer sichern Leitung die steile Fahrt abwärts nach der Westküste zu machen. Rasch war unser Gepäck getauscht und nun ging es weiter im sausen den Trabe hoch über der brausend schäumenden Laera hin, im Birkenwalde, wo der Kukuk lustig seinen Ruf erschallen liess, nach Maristuen.

Wenn ich glaubte, allein in meinem Carriol schon verhältnissmässig rasch gefahren zu sein, so fand ich mich enttäuscht; von solch einem Fahren, wie es Peter Jansen betrieb, hatte ich noch keine Ahnung gehabt. Die steilsten Berge sauste der Wagen im raschesten Tempo ohne Hemmapparat hinab; die Kieselsteine flogen uns wie Staub um die Ohren; ich suchte, so weit wir uns norwegisch verständigen konnten, die Gangart des Pferdes zu mässigen. Mein Kutscher beruhigte mich aber und ich muss gestehen, ein sichereres Fahren, als seitens dieses Norwegers, habe ich nirgends im Gebirge wieder gesehen.

Nur einmal wurde mir die Sache zu toll. Sehr steil ging der Weg an einem senkrechten Absturze

Während der ganzen Periode ihrer Einweihung leben sie gleich den Lilien auf dem Felde, indem sie auf gemeinsame Kosten des Dorfes oder der Gemeinde erhalten werden. Sie erneuern ihre scheussliche weisse Farbe alle paar Wochen unter grossen Ceremonien. Ein Inkimba in einem Regenschauer ist ein Anblick zum Erbarmen. Noch Niemand war bisher im Stande, ihrer heiligen Sprache auf den Grund zu kommen. Ist sie vielleicht irgend eine ursprüngliche und mehr veraltete Form der Bantu-Sprache, die für religiöse Zwecke erhalten blieb, wie das Sanskrit, das alte Slavonisch und das Latein?

Die Inkimba erhalten auch einen neuen Namen, wenn sie diese Mysterien durchmachen und es gilt für eine grosse Beleidigung, einen Mann bei seinem Jugendnamen allein zu rufen, obgleich man ihn seinem neuen Namen behufs Identificirung beifügen darf.

Man kann von dem Volke von Pallaballa sagen, dass es das Christenthum „begünstige.“ Wenn der Missionär in König Kagumpaka's Haus einen Sonntagsgottesdienst abhält, blicken einige zwanzig oder dreissig Müssiggänger mit heiterer Miene hinein, um zu sehen, was da vorgeht, etwa so, wie wir einer ihrer Ceremonien beiwohnen würden. Sie betragen sich sehr anständig und ahmen mit der nur den Negern eigenthümlichen, ausgezeichneten Nachahmungsgabe alle unsere Bewegungen und Verrichtungen nach, so dass ein flüchtiger Beobachter glauben würde, sie seien wirklich durch den Gottesdienst ergriffen. Sie knien mit hingebender Andacht nieder, falten ihre Hände und sagen mit tiefem Enthusiasmus „Amen.“ Der Missionär hielt eine kurze

Predigt im Flöte, worin er sich wunderbar ausdrückte, wenn man die kurze Zeit erwägt, welche er dem Studium der Sprache widmete. Der König nahm immer das Ende irgend einer Phrase auf und wiederholte dieselbe mit gönnerhafter Theilnahme nach dem Missionär, nur um zu zeigen, dass er Acht gebe und warf unterdessen einen verstohlenen Blick nach seinen Weibern, welche draussen ihren sie abhaltenden Verrichtungen nicht mit hinreichendem Eifer oblagen. Ein kurzes Gebet beschloss den Gottesdienst und als sich der König von den Knien erhob, liess er sich sofort eine Handschraube aus, um irgend eine Aenderung an seinem neuen Canoe vorzunehmen.

Die Vegetation um Pallaballa herum ist sehr reich. In den Thälern steht ein schöner Wald, Ananasse wachsen wild und ein dem Adlerfarn ähnliches Farnkraut verleiht den Waldlichtungen ein bekanntes Aussehen. Die Cucurbitaceen sind hier sehr bemerkenswerth, besonders eine Art mit herrlichen Früchten; sie sind eiförmig, beiläufig von der Grösse einer Birne und mit Stacheln bedeckt. Die Aussenseite ist prachtvoll orangefarben; wenn sie reif sind, springt die Schale in vier Abschnitte auf und zeigt das Innere, in welchem die schwarzen Samen in ein Fruchtfleisch von dem reichsten Carmoisin-Roth eingebettet liegen, das ich jemals in der Natur erblickte. Die gemeinsten Vögel um Pallaballa sind graue Papageien, der Gypochirax-Geier und ein kleiner, schwarzer Nasornvogel.

Als ich nach diesem kurzen Ausfluge nach Pallaballa wieder nach Underhill zurückkehrte, erhielt ich von Stanley eine freundliche Einladung, nach Vivi

nach dem Fluss hin hinab und war vom Wasser stark ausgeschwemmt. Da beschloss ich auszustiegen und ging zu Fuss. Die Vegetation besteht wie auf der andern Seite der Passhöhe am Vangsnjösen auch hier aus Birken- und Ellernwäldern. Ich beobachtete einen *Kolkraben*, der sein Nest bestimmt in dem nah gelegenen Fels hatte, da grössere Bäume hier gänzlich fehlten, mit einem geraubten jungen Vogel im Schnabel zum Horste zurückeilen, um seine Jungen zu füttern.

Wasserstaare waren massenweise überall am Flusse zu beobachten. Der *Kukuk* schrie sehr fleissig.

Gegen 10 Uhr waren wir in Haeg, einem sehr freundlichen, angenehmen Quartier, wo ich füttern liess und frühstückte. Kurz vor Haeg mündet von links her die grosse Strasse durch das Hallingdal, die aber offenbar viel schlechter erhalten ist als die Strasse durch das Valdres und wie, ich mich erkundigte, auch viel weniger gute Stationen besitzt.

Von Haeg geht es anfangs in dem weiten Hochgebirgsthal bis zur Höhe von 450 Meter. In Folge des Einflusses des Klima's der Westküste Norwegens ist die Vegetation viel weiter vorgeschritten, als auf den entsprechenden Bergpartien auf der Ostseite der Passhöhe. Auf schöner Strasse geht es abwärts. Dann erscheint im Hintergrunde eine enge Schlucht und zuvor die hochinteressante, noch aus dem XII. Jahrhundert stammende Holzkirche von Borgund.

Unmittelbar unterhalb der Kirche beginnt die Klamm; die Strasse ist wundervoll grossartig in den Felsen eingesprenzt. Rechts und links sieht man die steilen Felswände; neben dem Wege unten die schäumend tosende Laera; ziemlich mitten in der Klamm, an einer geringen Erweiterung, liegt die nächste Station Husum, wo mein Kutscher nochmals füttern wollte. Die ganze Bevölkerung war noch in einer gewissen

hinfür zu kommen und meine Forschungsreise nach dem Inneren auf seinem Wege fortzusetzen. Er war erst kürzlich aus Europa zurückgekehrt und ich hatte ihm bereits einen eiligen Besuch gemacht; nun aber wollte ich einige Tage in seiner Gesellschaft verbringen und trachten, aus seinen Instructionen und Rathschlägen Nutzen zu ziehen, bevor ich nach dem oberen Congo aufbrach.

Stanley's erste und grösste Niederlassung an diesem Flusse, wie sie sich hoch über den rauschenden Strom erhebt und wie die weissen Häuser in ihrer Helligkeit auf dem grossen, dürren Abhange aufleuchten, gleich irgend einer Stadt des Ostens auf einem Festungshügel, sieht kaum wie eine friedliche Niederlassung, sondern vielmehr wie die Zwingburg irgend eines Flusspiraten und die Schatzkammer seiner Beute aus.

Vivi-Station ist 360 Fuss über dem Meere und gute 270 Fuss über dem Congo gelegen. Die vorragende Bergmasse, auf welcher die Station liegt, erhebt sich, so wie sie sich dem Flusse nähert, zu grösserer Höhe und ist nahezu unzugänglich, ausser vom Binnenlande her oder einer sich vom Flussufer hinaufwindenden Strasse. Zur Linken dieses jähren Hügels lässt ein kleiner Fluss, der in zarten Cascaden durch eine Reihe schmaler Klüfte in dem blaugrauen Gestein dahinschiesst, einige Vegetation und wirklich ziemlich malerische, hängende Baumgruppen aufkommen und befeuchtet die grossen Gärten und Bananen-Anpflanzungen, die in dem Thale angelegt wurden. Dieser Fluss versiegt beinahe niemals; doch bleibt er dennoch in der trockenen Jahreszeit dann und wann aus, sonst

Aufregung, da am Tage vorher ein junger Engländer dicht am Wirthshause von einem Felsen, unmittelbar unter dem kleinen Wasserfall der Laera, offenbar vom Schwindel ergriffen, in den Strom hinabgestürzt und bis jetzt nicht gefunden war.

Die Strasse bleibt noch eine Zeit lang in dem engen Thale; von Saeltun ab erweitern sich die Thalseiten. Man passirt einen weit in das Thal vorgeschwemmten Kiesberg, auf dem sich ein Engländer zum Lachsfang in der Laera angesiedelt hat.

Die besten Fischereigelegenheiten sind überhaupt in Norwegen von den Engländern für hohe Summen erpachtet.

Gegen 4 $\frac{1}{2}$ Uhr war ich in Laerdalsören am Sognefjord angelangt und fand Unterkunft wieder in einem hotelartig eingerichteten Wirthshause, nachdem ich mich mehrere Tage in norwegischen Bauernhöfen des Innern sehr einfach, aber doch sehr wohl befunden hatte. Der Sognefjord ist der längste aller norwegischen Fjorde, von dem Meere ab bis Lördalsören 170 Kilometer.

Die Umgegend Laerdalsören ist ausserordentlich grossartig. Die wohl 1500 Meter hohen Berge stürzen steil, fast senkrecht, kaum noch für einen Fussweg Raum lassend, in das Meer hinein. Die einzige Verbindung der sporadisch an den Ufern liegenden Bauernhöfe und kleineren Ortschaften wird durch Böte und jetzt auch durch Dampfschiffe hergestellt.

Planmässig sollte das Dampfschiff Sonntag, den 17. Juni, um 7 Uhr abgehen; es kam aber erst um 11 Uhr an, wie wir hörten, verspätet durch einen sehr starken Pferde-transport, der beim Ein- und Ausladen sehr viel Zeit in Anspruch genommen hatte. Das Dampfschiff steuert aus dem eigentlichen Laerdalfjord rasch hinaus in den Sognefjord. Rechts blickt man in den Aardal- und

könnte man ihn als den Wasservorrath Vivi ansehen, denn sein Wasser ist angenehmer zu trinken, als das des Congo, welches, obgleich vollkommen gesund, oft den Geschmack schwachen Thees hat. Auf der entgegengesetzten Seite des Vivi-Hügels öffnet sich ein anderes Thal, voll von tief gefärbten Wäldern, sich hebend und senkend bis sie eine Linie von fern sich hinziehenden Dünen erreichen. Hinter Vivi thürmt sich eine ungeheuer Felsmasse gegen den Himmel auf, spärlich mit Pflanzengruppen bedeckt und überragt von grossen Steinblöcken, welche wie die Ueberreste eines Grabdenkmals oder irgend eines Druidentempels aussehen.

Eine von Stanley's Stationen zu beschreiben, ist keine sehr dankbare Aufgabe, denn während unsere Beschreibung gedruckt und veröffentlicht wird, kann sich der Platz vollständig verändert haben und in der That verlaufen die Dinge am Congo so rasch, dass Vivi, die beständigste aller der Niederlassungen, wahrscheinlich jetzt nicht mehr so aussieht, wie ich es kennen lernte. Im Monat Mai des verfloffenen Jahres jedoch bestand mehr oder weniger folgende Anordnung der Gebäude. Auf dem Gipfel und nahe der Flussseite des Felsens befindet sich eine flache und ebene, nahezu künstlich hergestellte Plattform von beiläufig 80 Quadratfuss. Hier stehen mehrere wichtige Gebäude. Das Hauptgebäude hat ein oberes Stockwerk mit Stanley's Schlafzimmer und zu ebener Erde ein grosses Empfangszimmer, umgeben von reichgefüllten Bücherschränken, des Doctors Wohn- und Arbeitszimmer, das Schlafzimmer des Zweiten im Commando, ein Magazin, eine Kanzlei oder Comptoir und eine Gewehrkanne.

Lysterfjord, die im Hintergrunde die Jostedal-Schneefelder haben. Durch eine enge Meerspalte biegt der Dampfer in die Amble-Bucht ein, an deren Westseite zwischen grünen Wäldern reizend abgeschlossen das kleine Dorf Amble liegt. Dann geht das Schiff in den eigentlichen Sognefjord zurück, passirt Ytre-Frøningen und biegt südlich in den Aurlandsfjord ein; alle paar Minuten wechselt die grossartige Landschaft durch neue Wasserfälle, die von den Bergen herabstürzen und neue Berge, die sich wieder coulissenartig verschieben. Ganz prachtvoll ist der Anblick, wenn man auf die Gabelung des Aurlandsfjord in den Nærøfjord auf das Vorgebirge Bejtnen lossteuert, immer grossartiger wird die Natur, ganz eng das Fahrwasser. Die senkrecht aufsteigenden, fast 3000 Fuss hohen Felswände lassen Unmassen von Wasserfällen hinabstürzen.

Als das Dampfschiff an einer Stelle zur Aufnahme eines Bootes für einen Moment anhält, zählte ich 24 Wasserfälle in allen Formen, in einem, zwei oder drei Absätzen hinabstürzend, tosende Bäche, feine Staubfälle, die nur als Dunst unten am See ankommen. Nur zu rasch war diese grossartigste Partie, die mir in Norwegen vorgekommen ist, mit dem Dampfschiffe durchflogen. Gegen 1/3 Uhr trafen wir in Gudvangen ein.

Von den bereitstehenden Wagen nahm ich mir, da kein Carriol vorhanden, eine Stolkjaerre. Eine Bergener Familie, ein Herr mit Frau und Nichte, und 2 dänische Damen, die ich schon auf dem Randsfjord am Dampfschiff getroffen hatte, schlossen sich der Weiterfahrt nach Vossevangen, jede Partie in besonderem Wagen, an. Die Strasse behält vollständig den wilden Character des Fjeld, führt wenig steigend bis zum Fusse des Stahlheimskleven, einer 250 Meter hohen Felswand, die das Thal vollständig abzuschliessen

scheint. Rechts und links vom Berge stürzen sich zwei mächtige malerische Wasserfälle wohl 300 Meter hoch herab; rechts der Sevlefos, links der Stahlheimsfos; unbeschreiblich schön ist der Anblick dieser beiden Wasserfälle von der Strasse ab, die in sechzehn Serpentin den Berg hinaufführt. Man lässt die Pferde die leeren Wagen hinaufziehen und geht zu Fuss langsam bergan, immer abwechselnd auf den Wasserfall rechts oder links schauend. An der äussersten Bergrandung geniesst man den Anblick auf beide Fälle zugleich; es ist kaum zu beschreiben, wie grossartig diese Partie ist. Sie wird von den Norwegern auch für die schönste ihres Landes erklärt; namentlich der letzte Blick von oben, wenn man Abschied nimmt von dem Nærøfjord mit dem weissen, ihn rechts und links einschliessenden Labradorfelsen, ist überaus schön. Hat man die Höhe erreicht, so geht die Strasse ziemlich eben an dem fischreichen Opheimsvand entlang nach Vinje. Bald nachher fällt die Strasse langsam ab am Vossestrandself entlang. Man passirt noch einige schöne Wasserfälle und langt nach etwa 1/2 Stunden in Vossevangen an.

Hôtel Fleischer, das auch den höchsten Ansprüchen eines verwöhnten Reisenden entspricht, liegt nahe am See mit prachtvollem Blicke auf die schneebedeckten Grassiden.

Am andern Tag — Montag den 18. Juni — fuhr ich weiter zum Hardangerfjord. Die Gegend ist Anfangs etwas einörmig; rechts und links schöner Wald, einige Moorseen mit prachtvollen Torfplanzen. Plötzlich geht der Weg in grossen Bogenlinien hinab in das wundervoll grossartige Thal von Skjervet. Gleich links kommt mit gewaltiger Wassermasse der Skjervefos von der oberen Thalstufe hinab. Man überschreitet ihn über einer Brücke mit prachtvollem Blicke nach

Dieses Haus soll abgerissen werden, da es sehr heiss und dem Klima schlecht angepasst ist; die doppelten Wände scheinen es nicht viel kühler zu machen und sind überdies der Schlupfwinkel einer Colonie abscheulicher, kleiner Fledermäuse geworden, deren Quitschen sowohl bei der Morgendämmerung, als bei Sonnenuntergang sehr nervös macht. Vielleicht aber fehlen wegen der Fledermäuse die Mosquitos zu Vivi fast gänzlich, eine grosse und schätzbare Annehmlichkeit für Jene, welche von ihren giftigen Stichen geplagt werden. Das „Stanley's Haus“ gegenüber liegende Gebäude ist eine Art grosser, einstöckiger Baracke, welche eine Anzahl von Schlafzimmern für die weissen Bewohner und einen grossen, an drei Seiten der freien Luft zugänglichen Speisesaal enthält. Auf dieser oberen Plattform, welche man den eleganten Theil Vivi nennen könnte, liegt auch ein Observatorium, ein Douche-Bad, ein Taubenhaus und die gewöhnlichen Dienerwohnungen. Von der Veranda, welche sich langs der Schattenseite von Stanley's Haus hinzieht, kann man eine wundervolle Aussicht auf den unteren Congo, mit seinen waldigen Inseln, seinen wirbelnden Stromschnellen und prachtvollen Dünen geniessen. Hier sind auch viele bequeme Sitze und Stühle aufgestellt und während der warmen Nachmittagsstunden ruht man hier sehr angenehm aus, halb träumend, mit einem guten Buch aus der wohlbestellten Bibliothek und lässt sein Auge von dessen Seiten auf die sonnenübergossene Landschaft unter dem Hügel schweifen. Von diesem hochliegenden Gevierte führen zwei breite Treppenfluchten hinab zu einem länglichen Raum, mit einem lang-

gestreckten Garten in der Mitte, um welchen herum Häuser für Weisse, Küchen, Vorrathshäuser, Schweinställe, Hühnerhäuser und endlich, abseits von allen anderen, ein Pulvermagazin liegen. Jenseits von diesen und meist unten, denn der für die Weissen bestimmte Theil von Vivi nimmt den Gipfel des Hügel ein, liegen die Ansiedelungen und kleinen, niedlichen Hütten der Zanzibaris, der Krumen und der Cabindas, indem jede Race gleichsam eine kleine Colonie für sich bildet. Diese „Eingebornen-Stadt“ ist von scrupulöser Reinlichkeit und einige der kleinen Gehege, welche dem Häuptling oder Jenen, deren Verehelichung ihnen das Anrecht auf eine mehr abgeschlossene Lebensweise gibt, angehören, sind thatsächlich sehr nett und reizend mit ihren zierlichen Anpflanzungen und Heerden von Hühnern und Bisam-Enten. In was immer für einer Richtung man Vivi verlassen will, immer muss man bergab steigen. Der hübscheste Weg liegt gegen den kleinen Bach zu. Hieher nehmen zu Sonnenaufgang und gegen Sonnenuntergang die Weiber ihren Weg, die Krüge auf dem Kopfe balancirend, um Wasser für ihre Haushaltungen zu holen. Tiefer den Strom hinab, nahe der Stelle, an welcher die Strasse nach Isangila denselben kreuzt, liegt der Waschplatz, an welchem die Weiber unter dem Schutze einiger passend gelegenen schattigen Bäume den Nachmittag über ihrer Wäsche verbringen. Hier wird aller Klatsch zwischen den farbigen Damen ausgetauscht und hieher kommt unser „boy,“ wenn er einige Minuten Urlaub erhält, um sich an den Scandalgeschichten der schwarzen Gesellschaft zu ergötzen.

(Fortsetzung folgt.)

oben und unten. Dann geht die Strasse wieder ziemlich eben am Gravensvand entlang nach Eide. Nach obligater Verspätung fuhr das Dampfschiff gegen 5 Uhr ab. Das Wetter wurde unangenehm, die Bergspitzen verschwanden im Nebel und der Regen und Wind machten selbst den Aufenthalt auf dem Deck nicht mehr angenehm. Die Dampfer des Hardangerfjords haben keine besonderen Schlafkajüten. Man lässt sich das Lager in dem grossen Salon der ersten Kajüte bereiten.

Leidlich erquickt erwachte ich am Morgen — Dienstag den 19. Juni —, als wir schon am Ausgange des Hardangerfjord angekommen waren. Die erste Fahrt weiter nach Bergen zu ähnelt ausserordentlich der an der schottischen Küste, da der Waldwuchs zerstört ist und man meistens zwischen kleinen, bis zu einigen 20—30 Meter aus dem Meere ragenden Felsklippen hinfährt. Ich hatte Gelegenheit, viele Wasservögel zu beobachten: *Larus canus*, *fuscus*; *Larus glaucus*, meistens wenn wir uns dem offenen Meere näherten und von den kleinen Inseln möglichst weit entfernt waren.

Von den Enten fiel *Oidemia nigra* und *fusca* auf; ab und zu ein Flug *Eiderenten*, die man sogleich an dem schönen grünen Kopfe deutlich erkennen konnte. Von dem Hochgebirge ist man ziemlich weit entfernt. Nur selten sah man Schneefelder aus dem Innern Norwegens.

Wunderbar ist es, wie die Seelente es verstehen, sich zwischen diesen kleinen, sich so ausserordentlich ähnlich sehenden Inseln hindurch zu winden, und die Dampfschiffe zur rechten Zeit auf die Haltestation aufmerksam zu machen.

Diese sind immer gekennzeichnet durch grosse weisse Scheiben mit schwarzem Centrum, die auf die Felsen aufgemalt wurden. Sobald diese Zeichen in Sicht kommen, pfeift das Schiff, und die Boote mit den Passagieren nähern sich. Die Orte liegen meist zwischen Bergen geschützt, weit ab vom Meere, während die Haltestellen, nur aus 2—3 Häuser bestehend, nahe an der Küste sich finden. Die Inseln sind fast alle bebaut. Fast jedes Jahr sucht sich wieder eine neue Fischerfamilie eine solche Insel zum Wohnsitze aus, erbaut dort ihr Häuschen und versucht etwas Boden zum Kartoffelbau zu gewinnen. Selten ist für die Boote ein kleiner Hafen da; meistens müssen sie auf dem nackten Fels unter ein kleines Schutzhäuschen hinaufgezogen werden.

Gegen 5 Uhr Nachmittags wandte sich das Schiff von dem nördlichen Course plötzlich nach Osten, und wie hingedauert lag vor uns die malerisch aufgebaute alte deutsche Hansestadt Bergen. In Holdt's Hôtel, das allen Deutschen, die dort verkehren, als behaglicher Aufenthalt bekannt ist, fand ich Unterkunft. Mein erster Gang war nach dem Museum. Glücklicherweise fand ich einen jungen, sehr liebenswürdigen, der deutschen Sprache mächtigen, erst kürzlich von der Universität Christiania, als Schüler Collet's, hier angekommenen Conservator Fridjof Nansen, der speciell für Zoologie angestellt ist. Seine Lieblingsstudien betreffen die Ascidien, nichtsdestoweniger hat er sich auch vielfach mit höheren Thieren beschäftigt und auch practisch als Jäger manche Erfahrungen gemacht. Noch im vorigen Jahre 1882 machte er eine Reise mit einem befreundeten Wallfischfänger nach der Insel Jan-Mayen, war 5 Monate — vom Februar an — fort gewesen, und hatte eigenhändig 13 Eisbären und 110 Seehunde erlegt.

In der Sammlung sind die Thiere ganz vorzüglich ausgestopft; namentlich entzückten mich die grossen Säugethiere, vor allen Dingen die *Elchhirsche* und *Renntiere* durch ihren prachtvoll modellirten Körper. Von *Balaenoptera rostrata* war eine Embryo-Sammlung vorhanden von allen Stadien von den ersten Wochen an bis zum völlig reifen Embryo. Die Vögel waren auch meist sehr gut ausgestopft, vom *Uhu* eine vorzügliche Reihenfolge von Dunenjungens in allen Entwicklungsstufen, wie ich sie noch in keiner Sammlung gesehen habe.

Vom *Waldkauz*, *Strix aluco*, waren beide Formen, die braunen und die grauen, dort aus der Gegend vertreten.

Von *Tetrao lagopides* — *Lagopus tetrivi albus*, *Collet*, dem Bastard zwischen dem *Schneehuhn*-Männchen und *Birkhuhn*-Weibchen, waren sehr schöne Exemplare, eben so vom *Rackelhahn* und von der *Rackelhenne* aufgestellt.

Ganz vorzüglich ist die Sammlung von Fischen; dieselbe ist in mehrfacher Weise dem Publikum zur Anschauung gebracht:

1. In gewöhnlichen Spiritusgläsern, wie man sie meistens in den Sammlungen sieht;
2. In natura ausgestopft;
3. In Papiermaché-Exemplaren, den natürlichen Formen nachgebildet, ähnlich, wie sie auch in Stockholm mehrfach aufgestellt waren;
4. In grossen Zinkgefässen mit Glasdeckeln, fest verschlossen, z. B. der *Härringskönig* und andere grössere, namentlich flache Fische.

Ganz ausserordentlich reich ist die Sammlung an Skeletten, namentlich Walfisch-Skeletten; von fast sämmtlichen bekannten Arten sind Skelette dort vorhanden, eine Sammlung wie man sie auf Erden so vollständig nicht wieder finden soll.

Die beiden grössten Skelette sind die von *Balaenoptera musculus*, 70 Schuh lang und allem seit der Krone auf das Skelett von *Balaenoptera Sibaldi* in einer Länge von 76 norwegischen Fuss oder 29 Meter.

Die Bearbeitung der Skelette ist eine vorzügliche, namentlich ist z. B. bei den Walfischen der Einsatz der Kiemen an die Skelett-Knochen sehr schön dargestellt.

Von Vögeln ist auch eine grosse Reihe von Skeletten vorhanden, von *Alca imperialis* einige Skelette. In einem besonderen kleinen Schranke sind Insecten enthalten, darunter eine schöne Sammlung fremdländischer Käfer, leider gänzlich unbestimmt. Von den andern Thieren waren auch zahlreiche Sammlungen sehr gut vertreten, so die Krebse, Würmer, Weichthiere etc.

Nachdem wir die Sammlung durchgesehen, gingen wir in die Bibliothek; allein für die naturgeschichtliche Abtheilung derselben können jährlich 4000 Kronen angewendet werden.

Die Arbeitszimmer für die Custoden sind vorzüglich. Die Einrichtungen zum Mikroskopiren ausgezeichnet, z. B. vorzügliche Instrumente von Zeiss in Deutschland.

Noch einen kurzen Blick warfen wir in das prähistorische Museum, wo wir schöne, alte norwegische Holzschnitzereien, ähnlich wie am Portale der Kirche von Borgund, einen prachtvollen Altar-Goldschmuck,

Schneesohle u. s. w., dann alte Möbel wie Schränke, Sessel, Tische, die häufig an die alten Möbeln erinnern, wie wir sie wohl vereinzelt in Bürger- und Bauernfamilien bei uns finden, sahen.

Mein Führer war das Urbild eines kräftigen gesunden Norwegers; wie leistungsfähig diese Generation, dieses Volk ist, kann man daran sehen, dass mein junger Führer, 23 Jahre alt, die Tour von Bergen nach Christiania auf Schneeschuhen in 3 Tagen gemacht hatte, um einer dortigen Familie einen Besuch abzustatten.

Die ausserordentliche Länge des Tages gab mir die Möglichkeit, noch nach dem Abendessen um 9 Uhr eine Spazierfahrt durch und um die Stadt zu machen. Zunächst fuhr ich nach dem Kalfaret, einer Reihe der in den üppigsten Parkanlagen stehenden Villen. Eine Blattentwickelung, wie ich sie hier bei Linden, Ahorn, Akazien fand, hatte ich in ganz Scandinavien nicht gesehen; dabei eine Blütenpracht von Syringen, Goldregen, Rhododendron, die im Winter im Freien bleiben, habe ich mir in einer Gegend unter 60° nördlicher Breite, einen Grad nördlicher als Petersburg, niemals vorstellen können. Die Villen sind sehr niedlich und haben im Allgemeinen den Character kleiner Schweizer Villen. Von dieser Villenstrasse, in der sich übrigens, obgleich das Wetter prachtvoll geworden war, die Bergener Damen meist mit Regenschirm und Regentmantel bewegten, ging es durch eine etwas einsamere Strecke von wenig Minuten nach dem Swartediket, einem zwischen Ulriken und Floifjeldet gelegenen wilden Gebirgssee, der uns an die ödeste Fjelds-Natur erinnerte.

Solch grossartiger Gegensatz, wie hier in Bergen, in so kurzen Entfernungen von einander, so üppige Parkanlagen und öde, wilde Gebirgsnatur, sind mir noch nirgend anderswo vorgekommen. Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr ging die Sonne unter. Die Berge in der rötlichen Abendbeleuchtung waren unbeschreiblich schön. Mittwoch, den 20. Juni trat ich auf dem Haakon Aralstein meine Rückreise an; die Ausfahrt aus Bergens Hafen geschah bei prachtvollstem Wetter, unmittelbar vor sich hatte man die alten deutschen Handlungshäuser am Strande, in denen zur Hanszeit so mancher deutsche Kaufmann, namentlich aus Lübeck und Hamburg, gewohnt hat, im Hintergrunde waren die kleinen Bergriesen zum Theil noch mit Schnee bedeckt; weiter in's Meer hinaus sahen wir die Schneefelder am Sognefjord, später weiter südlich, die ungeheuren Schneemassen am Folgefonden. Nach einem kurzen Halte in Haugesund trafen wir gegen 5 Uhr in Stavanger ein. Stavanger liegt sehr hübsch, dicht am Meer, leider nur von kleinen Felsen umgeben, daher landschaftlich bei weitem nicht so schön wie Bergen. Nachdem ich mich auf einem nahe am Meere gelegenen Aussichtsturm orientirt hatte, suchte ich den Dom auf. Er ist Ende des XI. Jahrhunderts erbaut und Ende des XIII. Jahrhunderts, nach einem Brande erneuert, jetzt letzthin wieder sehr schön restaurirt.

Meine Schiffsgesellschaft war eine sehr angenehme; meistens gebildete Bergener Familien, die ihrer Gesundheit halber in deutsche Bäder reisten. Die ani-

mirte Unterhaltung bewahrte mich wohl etwas vor der Seekrankheit; denn als wir zwischen Stavanger und Ekersund in die offene See hinaus kamen, wehte eine kräftige Brise. Die Sonne tauchte bereits um 9 Uhr in den Fluthen unter, so weit waren wir in 24 Stunden bereits südlicher gekommen.

Als ich am andern Morgen erwachte, hatten wir Flekkefjord soeben verlassen und fuhren in einem grossen Bogen um die Halbinsel Listerland nach Farsund. Viele Möven und grosse Schwärme der *Eiderente* passirten unser Schiff. Nachdem wir die südlichste Spitze Norwegens, das Cap Lindenäs, passirt hatten, lenkten wir ein in den Hafen von Mandal. Die Berge sind hier flacher und niedriger als im Norden Norwegens und meistens mit Laubwald bedeckt; der Schnee fehlt gänzlich, so dass man dort den Eindruck einer viel südlicheren Lage gewinnt.

Um 2 Uhr langten wir in Christiansand an. Die Stadt liegt sehr schön, aber doch nicht zu vergleichen mit Bergen. Die ganze Schiffsgesellschaft unternahm, da wir bis 12 Uhr Nachts Aufenthalt hatten, eine kleine Excursion nach dem nahe gelegenen Ravnedal.

Das Wetter wurde trübe und bei vollem Regen fuhren wir um Mitternacht weiter nach Süden. Beim Erwachen befanden wir uns auf offener See, westlich von der Nordspitze Jütlands. Der Wind wurde immer stärker, so dass die Damen meistens sich in die Cajüten zurückzogen. Mittags war es mir noch möglich, mein Essen unten im Salon einzunehmen; vom Lande war nichts mehr zu sehen. Gegen 11 Uhr morgens passirten wir das Feuerschiff von Hornriff, das auf der äussersten Spitze einer von der jütländischen Küste 5 Meilen in das Meer hinausragenden Untiefe sich befand. Fast den ganzen Tag über sahen wir Schiffe; am meisten ungefähr unter dem 56° nördl. Breite; hier wimmelte es förmlich von kleinen englischen Fischerböten. Durch 3 grössere Flottillen segelten wir hindurch. Auf einmal zählte ich 103 kleine Schiffe um uns herum.

Jede Flottille hatte einen kleinen Dampfboot, der die Fische von den einzelnen Schiffen sammelt und dann direct nach England transportirt. Gegen Abend wurde das Meer etwas ruhiger. Allgemeiner Jubel entstand, als wir das wechselnde Leuchtfeuer von Amrum, den Dünen vor der Insel För, um 8 Uhr und um 9 Uhr das stehende Leuchtfeuer von Helgoland sahen. 10 $\frac{1}{2}$ Uhr passirten wir die Felseninsel so nahe, dass wir die einzelnen Lichter der einzelnen Häuser erkennen konnten. Sonnabend, den 23. Juni gegen 6 Uhr erwachte ich, als wir schon Blankenese hinter uns gelassen hatten; um 7 Uhr waren wir bei Altona, bald darauf am Landungsquai in Hamburg.

In 3 mal 24 Stunden hatte ich von Bergen ab Braunschweig erreicht; eine sommerliche Landschaft, die Felder ausgedörrt, nahe vor der Ernte, die Wiesen gemäht, das Laub der Bäume dunkelgrün, die meisten Blumen unserer Sträucher verblüht — im Vergleich zu dem saftigen Blüthenpracht der Syringen und Ahorne und der üppigen Blütenpracht der Syringen, Goldregen und Rhododendron der alten Hansestadt auf skandinavischem Boden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1884

Band/Volume: [008](#)

Autor(en)/Author(s): Johnston, F.R.G.S. H. H.

Artikel/Article: [Reise eines Künstlers nach dem Congo-Flusse \(Fortsetzung\) 146-151](#)